

Predigt am Sonntag, 07.11.2021, Dritttletzter Sonntag nach Trinitatis, Psalm 85,1-14

Pfarrer Peter Kocher

Liebe Gemeinde!

Wir sind in der letzten Zeit des Kirchenjahres angekommen. Doch manchmal scheint es mir fast, als seien wir auch in unserer Welt in der letzten Zeit angekommen: Wird es noch gelingen, das Ruder umzureißen und eine nicht mehr beherrschbare Klimaerwärmung aufzuhalten? Waren nicht alle Bemühungen der Menschheit umsonst, Gerechtigkeit zu schaffen, den Hunger zu besiegen? Weltweit und kollektiv scheint diese Untergangsstimmung zu herrschen und sie kann auch mich manchmal erfassen. Die Tatsachen sind ja auch nicht leugnen und können einen an manchen Tagen schier erdrücken.

Wenn ich persönlich nicht gleich in Weltuntergangsstimmung verfallen will, versuche ich mich wenigstens im Kleinen und Privaten gemütlich einzurichten. Aber auch dies gelingt mir nicht so hundertprozentig. Wenn die Tage nun sehr kurz werden und die Dunkelheit früh einbricht, kann man schon ins Grübeln kommen. Man wird älter und schließlich alt; Leib und Glieder und manchmal auch die Seele machen nicht mehr so mit wie früher. Und auf jeden Fall war's im Frühling schöner. Oder überhaupt früher, in einer Zeit, in der Glaube und Kirche und der Herr Pfarrer noch was galten! Zumindest konnte man damals noch zuversichtlicher in die Zukunft schauen. Ganz so wie es mein Lieblingsphilosoph ausdrückte: „Die Zukunft war früher auch besser!“

Auch wenn man nicht gleich so pessimistisch wie Karl Valentin durchs Leben gehen möchte, es scheint mir zur menschlichen Grundausstattung zu gehören, die negativen Seiten der Gegenwart groß und die dunklen Seiten der Vergangenheit eher klein zu machen. Und allein die Aufforderung, doch einmal positiv zu denken, vermag diese Sicht nicht einfach zu ändern. Im Gegenteil, zumindest bei mir, erreicht sie eher das Gegenteil.

Da ist es gut, wenn am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr heuer ein Psalm Predigttext ist, der all diese schlechten Stimmungen kennt und in der sogar die größte Verzweiflung Platz hat. Die allergrößte Verzweiflung, die danach fragt, wo in diesem ganzen Schlamassel eigentlich Gott geblieben ist. Zugleich erinnert dieser Psalm an die Hoffnung und das Heil, die Gott in unser Herz und in diese Welt gepflanzt und gesetzt hat. Dem Psalmbeter geht es, gelinde gesagt, richtig mies: Er spürt nichts mehr von Gottes guter Gegenwart. Immer wieder bricht es so aus ihm heraus: „Lass ab von deiner Ungnade über uns. Willst du uns ewiglich zürnen. Willst du uns nicht wieder erquicken. Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet...“

Vielleicht haben Sie, als wir diesen Psalm heute gebetet haben, bemerkt, dass an dieser Stelle eine Zäsur geschieht. Nicht nur, weil wir an dieser Stelle das Blatt umdrehen mussten. Da geschieht tatsächlich auch inhaltlich eine Wende. Wie kommt es dazu? Durch das Hören. Das ist das Stichwort. Das Hören braucht Aufmerksamkeit und Stille. Das ist eine Erfahrung, die viele Menschen machen und noch mehr Menschen heute suchen: Die Erfahrung gehört zu werden; aber auch, die Erfahrung gemeinsam zu hören.

Ich halte diese Erfahrung für entscheidend.

Es ist leicht gesagt: „Ich sehne mich nach mehr Stille.“ Doch Stille ist oft schwer auszuhalten.

Es stimmt schon: Ich begegne mir selbst in der Stille. Aber ich begegne eben auch Seiten von mir, die ich gar nicht so gern habe, die ich im Alltag oft verdränge und weghaben möchte. Und ich begegne Stimmen und Geschichten, von denen ich dachte, sei seien schon lange abgeschlossen, vergessen und vorbei. Deswegen ist es manchmal dann in der Praxis gar nicht so leicht und gar nicht so attraktiv diese Bewegung zu vollziehen: Hin zum Hören und zur Stille.

Die Stille ist kein Fehlen von etwas, sondern sie ist Quelle unendlicher Möglichkeiten. Aus Stille entsteht Leben. Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein (nach Jes 30,15) sagt der Prophet Jesaja. Und genau das erfährt der Psalmbeter an dieser Stelle. In seiner akuten Hoffnungsarmut erinnert er sich. Er hat nicht vergessen, warum er an Gott festhält. „Du hast dich doch früher gnädig erwiesen. Du hast uns doch einmal vergeben und unser Los gewendet.“ Und so setzt sich am Ende etwas anderes durch. Wie an den Tagen, die wir gerade öfter erleben, tritt am Ende aus dichtem Nebel die Sonne heraus. Und in großen Worten und Bildern malt der Psalm eine hoffnungsfrohe, lichte und heile Welt: „Güte und Treue begegnen dort einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Das Land gibt Frucht und Gott geht durch dieses Land und Gerechtigkeit herrscht um ihn.“

Das wohl bekannteste Bild des Psalms ist der Kuss zwischen Gerechtigkeit und Friede. Eine kleine Entdeckung will ich Ihnen weitergeben¹. Das hebräische Wort für küssen ist nicht so eindeutig zu übersetzen. Es kann nämlich interessanterweise auch „miteinander ringen“ oder gar „kämpfen“ bedeuten. Es ist also nicht alles so harmonisch, wie es erscheint. Gerechtigkeit und Frieden erscheinen nicht gleich vereint und versöhnt auf der Bildfläche. Nehmen wir noch die Güte und Treue aus demselben Vers hinzu, die dort einander begegnen; statt Treue könnte man auch Wahrheit übersetzen, was ich hier bevorzugen würde, weil es deutlicher ist.

Jetzt haben wir vier große Grundwerte unseres Psalms. Vier Hoffungslichter, die uns aus diesem Psalm in dunkle Zeit und Stimmung hineinleuchten. Güte und Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden. Große Worte. Und große Worte haben manchmal die Gefahr, belanglos und austauschbar zu werden.

Aber und das ist der Clou hier, die vier sind eben überhaupt nicht einfach austauschbar. Denn sie sind nicht immer beieinander und treten nicht immer vereint auf.

Es gibt eine lieblose Wahrheit und unwahre Güte. Es gibt auch nackte Gerechtigkeit ohne Güte und Frieden. Und es gibt diesen Frieden um jeden Preis auf Kosten der Wahrheit. Oft müssen diese Werte erst miteinander ringen, vielleicht auch manchmal kämpfen, bevor sie sich küssen; sie müssen aufeinandertreffen, bevor sie sich treffen und zusammenkommen. Manchmal steckt man einfach auch in einem Dilemma und man bringt sie einfach nicht zusammen.

Ich meine, dass viele Schwierigkeiten, die wir in dieser Corona-Zeit gerade haben, darin begründet liegen: dass wir vor Dilemmata stehen, weil wir grundlegende berechnete Werte nicht so einfach miteinander versöhnen können: Individuelle Freiheit und Solidarität mit den Schwachen. Und wir und vor allem Entscheidungsträger kommen in Situationen in denen jede Entscheidung immer auch einen berechtigten Wert verletzt. Das scheint für viele Menschen schwer aushaltbar. Zumindest wird diese Tatsache kaum diskutiert.

Aber so ist unser Leben. Um es einfach zu sagen: Das Leben ist nicht einfach. Das Leben ist nicht widerspruchsfrei zu haben.

Genau das weiß gerade das Alte Testament und unser Psalm. Der Psalm 85 sagt uns damit: Es gibt keine allzu einfachen, keine fundamentalistischen Lösungen. Manchmal müssen Gerechtigkeit und Friede erst miteinander ringen bevor sie sich küssen können. Wir können diese Widersprüche nicht auflösen.

¹ Vgl. dazu und im Folgenden Erich Zenger, Psalmen Bd II 558.

An dieser Stelle kommt Gott ins Spiel: Wo es echtes Ringen um die Wahrheit gibt, ohne dass daraus Krieg wird, kommt Gottes Heil. Wo die Leidenschaft der Güte entbrennt, ohne dass darüber die Wahrheit vergessen wird, kommt Gottes Heil. Wo für Gerechtigkeit gekämpft wird, ohne dass die Barmherzigkeit auf der Strecke bleibt, kommt Gottes Heil.

Es gibt auch kein einfaches, einseitiges Gottesbild: Nicht allein den gerechten Gott, nicht allein den gütigen Gott, nicht allein den wahren Gott und nicht allein den friedlichen Gott.

Gott ist das alles und Gott ist immer noch mehr.

Und vor allem: Gott ist immer für wunderbare Überraschungen gut.

Amen.